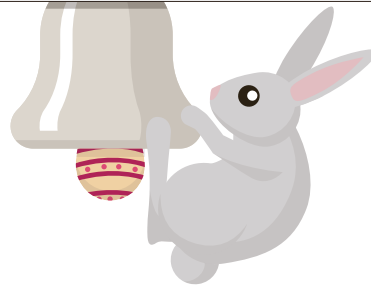


CLOSING BELL



Getestet

von Thorsten Riedl

Sennheiser True Wireless 2

Kopfhörer ganz ohne Kabel sind in Mode. Vorbild aller Hersteller: die AirPods von Apple. Doch es gibt gute Gründe, sich keine True-Wireless-Stöpsel mit dem abgebissenen Apfel zu holen. In dem Fall sind die Sennheiser Momentum True Wireless 2 eine Alternative – die vor allem mit sauberem Klang zu punkten weiss.

Vor zwei Jahren stellte der deutsche Audiospezialist seine ersten Kabellosen vor, die Momentum True Wireless. Äusserlich sind die Zweiten etwas kleiner und leichter geworden. Sie werden nach wie vor in einer mit Stoff ummantelten Ladebox ausgeliefert. Das wirkt hochwertig, passt in jede Handtasche, ist aber leider anders als die Stöpsel von Apple un bequem in der Hose. Liegen die Kopfhörer zehn Minuten im Case, haben sie für die nächsten anderthalb Stunden Strom. Mit Ladebox halten sie mehr als zwanzig Stunden. Eine Ladung hat im Test mehr als fünf Stunden gehalten. Vier Ohrstöpsel unterschiedlicher Grösse liegen bei, um die Kopfhörer für verschiedene Ohren anzupassen. In die Testohren passte keiner richtig gut. Wichtigste Neuerung der Sennheiser-Kopfhörer: die Geräuschisolierung. Mikrofone nehmen den Aussenschall auf, die Kopfhörer überlagern die störenden Schallwellen. Dieses Active Noise Cancelling gelingt den Sennheisern richtig gut. Besonders Maschinen geräusche werden effizient gefiltert, Stimmen dringen zumindest leiser ans Ohr. Einstellen lässt sich die Stärke des Abschottens nicht. Bei vergleichbaren Produkten beispielsweise von Sony geht das. Dafür lässt sich durch Druck auf die Sensoren der Stöpsel ein Transparenzmodus zuschalten. Aussengeräusche werden dann durchgelassen, praktisch etwa beim Zahlen an der Supermarktkasse. Auch das funktioniert, aber nicht so gut wie bei Apple.

Nach wie vor liegt Sennheiser in der wichtigsten Kategorie vor den AirPods: dem Klang. Die Sieben-Millimeter-Treiber in den True Momentum Wireless 2 sorgen für einen ausgewogenen Charakter, der nie unangenehm auffällt, sei es beim Hören von Klassik, Metal, Podcasts, Pop oder Rock. Das macht Spass. Verfeinern lässt sich der Klang noch über einen Equalizer in der Sennheiser-App, die im Beta-Status bislang sehr rudimentär ausfällt. Mit 349 Fr. sind die Sennheiser kein Schnäppchen, für Klangenthusiasten das Geld aber wert.



Kaffee mit ...

... Ralf Glabischnig, Unternehmer

Ralf Glabischnig lädt ins Crypto Valley Café an der Dammstrasse 16 in Zug zum Gespräch mit «Finanz und Wirtschaft». Es ist nicht wirklich ein öffentliches Café, sondern mehr Kantine der Mitarbeiter der in den Crypto Valley Labs angesiedelten Blockchain-Firmen. Eine Bedienung gibt es nicht. Das Essen muss man selbst mitnehmen, den Kaffee selbst rauslassen. Vier Tische mit Stühlen sind im Crypto Valley Café vorhanden, zwei Sofas, eine Bar mit Kaffeemaschinen und Kühlschrank sowie ein paar Pflanzen. Nicht zu übersehen in der Mitte des Raumes: der Geldwechsellautomat für Kryptowährungen. Hier – und im zugerisch-schweizerischen Crypto Valley überhaupt – fühlt sich Glabischnig wie zu Hause.

Im Crypto Valley Café trinkt der 42-jährige Unternehmer und Investor am Morgen seinen ersten Kaffee. Fünfzehn bis zwanzig weitere werden es im Verlauf des Tages. Meistens sind es Espresso mit Rähmchen und Zucker – «die weichgespülte Variante», wie Glabischnig sagt. Der Workaholic arbeitet sechzehn bis achtzehn Stunden am Tag, hat aber noch eine Familie mit Ehefrau und drei Kindern. «Sie leiden unter meiner Arbeitswut», gibt er zu.

Zum Crypto Valley fand Glabischnig per Zufall. Inacta, die Digitalisierungsberatungsfirma, die er 2009 mit seinem Geschäftspartner Marco Bumbacher aufgebaut hatte, wuchs rasch. Mehrmals waren sie gezwungen, neue Büros zu suchen. Darum gründeten sie 2014 das Lakeside Business Center in Zug. Dieses bot Fläche zum Expandieren. Büros, die noch nicht gebraucht wurden, wurden an Dritte vermietet. Als sich dann in Zug das Crypto Valley zu formieren begann, klopfen plötzlich Blockchain-Firmen bei Inacta an und fragten, ob im Business Center schon andere Unternehmen aus dem Bereich anwesend seien.

Glabischnig und Bumbacher begannen sich in der Folge für die Blockchain-Technologie zu interessieren. «Wir suchten Wege, wie wir als Firma lernen konnten», sagt der aus Österreich stammende Glabischnig, der seit 2005 in der Schweiz wohnt. 2016 schrieben sie deshalb die Blockchain Competition aus – einen mit 100 000 \$ dotierten Wettbewerb um die besten Ideen für Blockchain-Anwendungen im Versicherungsbereich. In den Jahren danach folgten Wettbewerbe für den Bankensektor und die Immobilienbranche. «Jedes Mal kamen über hundert Ideen aus mehr als dreissig Ländern zusammen», erinnert sich Glabischnig. «So brachten wir Blockchain-Know-how und die Macher, die dahintersteckten, in die Schweiz.»

Der zweiten Blockchain Competition stattete auch der damalige Wirtschaftsminister Johann Schneider-Ammann einen Besuch ab. Kurz darauf tauchte Finanzminister Ueli Maurer ebenfalls in der Innerschweiz auf. Er habe von seinem Kollegen Schneider-Ammann gehört, in Zug gebe es neue, spannende Entwicklungen, begründete er gegenüber Glabischnig seine Visite. «Da habe ich gemerkt, wie nah in der Schweiz Politik und Wirtschaft sind», sagt Glabischnig.



Die bundesrätlichen Besuche blieben nicht ohne Folgen: Ende 2017 wurde die Blockchain-Taskforce aus der Taufe gehoben. Ihr Ziel war es, in der Schweiz für die Anwendung der Blockchain-Technologie günstige gesetzliche Rahmenbedingungen zu schaffen. «Entsprechende Vorschläge kommen noch dieses Jahr ins Parlament», weiss Glabischnig. Aus der Taskforce ist inzwischen die Swiss Blockchain Federation geworden. Glabischnigs und Bumbachers Inacta gehört zu den Gründungsmitgliedern.

Immer mehr Blockchain-Firmen kamen nach Zug. Um ihnen Platz zu bieten, wurden zusätzlich die Crypto Valley Labs geschaffen. Im Lakeside Business Center und vor allem in den Labs sind gemäss Glabischnig mittlerweile über zweihundert Unternehmen angesiedelt. Zusammen mit Mathias Ruch, einem mit Investitionen in Start-ups erfahrenen Mann, haben Glabischnig und Bumbacher schliesslich noch Crypto Valley Venture Capital gegründet. Dieses Unternehmen soll Investoren den Zugang zu Blockchain-Firmen erleichtern. «Wir sind gute Berater, aber schlechte Investoren», begründet Glabischnig den Beizug von Ruch.

Zum Crypto Valley zählt Glabischnig heute nicht nur Zug, sondern die ganze Schweiz sowie das Fürstentum Liechtenstein. «Es reicht von Genf bis Vaduz, von Chiasso bis Basel», sagt der Betriebswirt und Informatiker. Es bestehe mittlerweile aus 840 Unternehmen, die rund 4400 Mitarbeiter beschäftigten. International genieisse das zugerisch-schweizerische Crypto Valley einen hervorragenden Ruf; es habe in der Blockchain-Technologie eine Spitzenposition inne.

Glabischnig sieht sich selbst als «Wegbereiter» des Crypto Valley. Den Grundstein hätten jedoch andere gelegt, sagt er. Pioniere seien etwa Niklas Nikolajsen von Bitcoin Suisse und Mihai Alisie von der Ethereum Foundation, die sich 2013/14 in Zug niederliessen. Eine Vision hat Glabischnig trotzdem: «Wir wollen eine Industrie aufbauen, die die Schweiz von der Ära des Private Banking in ein neues Zeitalter führt. Die Schweiz hat die Chance, im Blockchain-Bereich einen relevanten Teil des weltweiten Geschäfts zu ergattern.»

Martin Gollmer

Das Gespräch fand vor Einführung der Coronavirusmassnahmen statt.

Ein einsamer Park

Der Schweizerische Nationalpark hat einen Teil seiner Fläche einem Virus zu verdanken: 1909 fiel für die Bauern in Zernez aufgrund der Maul- und Klauenseuche das Einkommen aus der Übersommerung italienischer Schafe weg. Die finanziellen Einbussen begünstigten die Verhandlungen mit Naturschützern, die für ein neuartiges Schutzgebiet im östlichsten Eck der Schweiz Land sichern wollten. Am Nationalfeiertag fünf Jahre später wurde der Parc Naziunal Svizzer, wie er im Engadin genannt wird, offiziell gegründet. Somit ist er der älteste Nationalpark der Alpen und Mitteleuropas.

Das macht die Schweiz zur Pionierin im Schutz der Tier- und der Pflanzenwelt. Doch es blieb bei diesem einen Park. «Es ist nicht selbstverständlich, dass es einen Ort in der Schweiz gibt, in dem die Natur Priorität hat», sagt Hans Lozza, Kommunikationsverantwortlicher des Parks, und fügt hinzu: «Ein Projekt wie der Nationalpark wäre heute gar nicht mehr möglich.» Das zeigt die jüngste Geschichte: Vor

knapp zwei Jahrzehnten wurden sechs Projekte zur Schaffung zusätzlicher Nationalparks lanciert. Davon reiften nur zwei so weit heran, dass sie in den betroffenen Gemeinden zur Abstimmung gelangten.

Im Herbst 2016 scheiterte der Parc Adula im Grenzgebiet Tessin-Graubünden an der Urne, eineinhalb Jahre später wurde auch das Projekt Locarnese im Tessin abgelehnt. Die regionale Bevölkerung stemmte sich gegen ein nationales Schutzgebiet, obwohl die Auflagen weniger streng gewesen wären als im bereits existierenden Park.

Lozza bedauert das sehr: «Aus Sicht der Natur wäre es wichtig, mehrere Orte in der Schweiz zu haben, an denen die Natur sich selbst überlassen wird.» Das ist einer der Grundsätze des Parks: keine menschlichen Eingriffe. Auf den gut 170 km² werden weder Bäume gefällt, noch wird Totholz abtransportiert, Wiesen bleiben ungemäht, es herrscht striktes Jagdverbot. Menschen dürfen kein Feuer entfachen und müssen auf den Wegen bleiben, meh-



rere der über zwanzig Täler sind für sie ganz gesperrt. Die Vielfalt der Natur kann jedoch von 100 km Wanderwegen aus bewundert werden.

Die Tiere sind weniger scheu als in Gebieten, in denen sie gejagt werden. So wird fast jeder Besucher Zeuge unvergesslicher Naturszenen: ein Bartgeier, der über den Bäumen kreist, Steinböcke, die durch die Felswand klettern, eine Murmeltierfamilie, die auf der Alpweide herumtollt. Wer im Herbst unterwegs ist, kann zudem den eindrucksvollen Brunktkampf zwischen Rothirschen miterleben.

Diese Naturereignisse ziehen jährlich 120 000 bis 150 000 Besucher in den Park – allerdings nur in den warmen Monaten, ab dem ersten kräftigen Schneefall herrscht strikte Wintersperre. Dann stört einzig noch der Verkehr auf der Ofenpassstrasse, die sich einmal quer durch den Park schlängelt, die Ruhe. «So können die Tiere ungestört überwintern», erklärt Lozza, das sei «ein zentrales Element zum Schutz der Natur».

Das ganze Jahr offen bleibt das Nationalparkzentrum in Zernez. Es bringt den Besuchern Flora und Fauna des Schutzgebiets näher und vertieft damit den Informations- und Bildungsaspekt des Parks. So erfahren sie beispielsweise, dass das Gebiet seit 1979 ein Unesco-Biosphärenreservat ist und dass ein Drittel der Fläche Wald, ein Fünftel alpine Matten und der Rest vegetationsfrei ist – Geröll, Fels und Hochgebirge.

Wann diese prachtvolle Natur der Öffentlichkeit jeweils zugänglich gemacht wird, variiert von Jahr zu Jahr. Entscheidend sind die Schneeverhältnisse. Vergangenes Jahr konnten einige Wege erst im Juni geöffnet werden. Dieses Jahr werde es bestimmt früher, sagt Lozza, «vielleicht schon Ende April». Je nachdem, wie der Bundesrat die weiteren Schutzmassnahmen zur Eindämmung der Coronapandemie ausgestaltet, könnte es allerdings doch später werden. Dann bleiben die Parkbewohner noch eine Weile länger unter sich.

Mara Bernath